

Die Lateinschule Ludwigsburg von ihrer Gründung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

von Thomas Schulz

Am 13. November 1720, zwei Jahre nach der Stadterhebung Ludwigsburgs, wandte sich der Stadtmagistrat mit der Bitte an Herzog Eberhard Ludwig, in der jungen Stadt eine Lateinschule einzurichten. Es liege ihm, so die Begründung des Magistrats, sehr am Herzen, dass »das gemeine Wesen omni modo und bester Dingen in allhiesiger Stadt reguliert, förderist aber wegen schon ziemlichermaßen sich vermehrter Jugend eine lateinische Schul bestellt werde, damit die Jugend zu mehrerem Eifer und studiis alliziert und die mit dergleichen zu denen studiis tüchtigen Jugend begabten Eltern solche ihre Kinder nicht anderer Orten mit größten Unkosten zur Schul zu schicken gemüßigt oder in Ermanglung der Mittel, ob es gleich die besten subjecta wären, unverantwortlich negligiert und verkürzt werden«. Als Präzeptor wurde der 23 Jahre alte Christian Schoder aus Wien vorgeschlagen, ein ehemaliger Benediktinermönch im Kloster Melk, der sich seit einigen Monaten als »Informer« in der Stadt aufhielt und mit seinem Privatunterricht den Beifall der Eltern erworben hatte.¹

Herzog Eberhard Ludwig hielt die Bitte der Stadt für berechtigt und wies mit Dekret vom 23. November 1720 den Kirchenrat an, dass »dem Proselyten Schoder [...] das lateinische Praeceptorat zu Ludwigsburg anvertraut und ihm deswegen eine convenable Besoldung zu seiner Subsistenz geschöpft werde«. ² Bevor Schoder sein Amt antreten konnte, musste er allerdings noch vor dem Rektor des Stuttgarter Gymnasiums, dem Pädagogarchen Tobias Meurer, das übliche Präzeptorsexamen ablegen. Nach vorgenommener Prüfung bescheinigte ihm Meurer im Januar 1721, dass er ein »sonderbar fähiges und fertiges ingenium« habe und in Latein »wohl beschlagen«, in Griechisch und Hebräisch aber noch »ganz rudis« sei.³ Als Besoldung wurden ihm vom Kirchenrat jährlich 80 Gulden Geld, 1 Scheffel Roggen, 24 Scheffel Dinkel, 2 Scheffel Hafer, 3 Eimer Wein und 4 Klafter Holz sowie 30 Gulden für »Hauszins« angewiesen. Hinzu kam noch das Schulgeld von jedem Schüler, das mit vierteljährlich 30 Kreuzer mehr als doppelt so hoch war als an den anderen Lateinschulen des Landes.⁴

Die Anfänge der neuen Lateinschule waren bescheiden. In den ersten Jahren hatte Schoder lediglich rund ein Dutzend Schüler, die er in seiner Wohnung unterrichtete. Über seine Arbeit hieß es bei der Visitation von 1721, dass man mit ihm »der Information halben wohl zufrieden« sei, obwohl er sich »noch besser in stylo latino exercieren und das Griechische erst lernen« müsse. Im Privatleben sei er »unärgerlich, doch etwas leichtsinnig«. ⁵ 1725 lobte man seinen Fleiß, und dass Schoder nicht nur fleißig, sondern auch mit einigem Erfolg unterrichtete, belegt der Visitationsbericht von 1726: Darin ist vermerkt, dass auch in diesem Jahr wieder einer seiner Schüler das Landexamen bestanden hatte⁶, also jene überaus anspruchsvolle landesweite Prüfung, deren Bestehen Voraussetzung zur Aufnahme in eine der Klosterschulen war und damit die Aussicht auf einen Platz im Evangelischen Stift in Tübingen, d. h. auf ein durch ein Stipendium abgesichertes Theologiestudium an der Landesuniversität eröffnete.⁷

Serenissimus Ludovicus in Christo regnans, hoc est in
 in benignissimo iussu: Supplique baurfu/Man
 Proselyten Schoder, in primis, serbando iustis
 testimonij willen, uerfahret mit benigeltun iustis:
 vnnist, das vnterijfr Präceptorat zu Ludwigsburg
 an dem vnterijfr Scher in swerger nur conuenable
 vnterijfr zu primis Subsistenz vnterijfr vornehm.
 Secretum Unus 23. Nov. 1720.
 Eberhard Ludwigs

Gründungsdekret der Lateinschule Ludwigsburg vom 23. November 1720
 mit eigenhändiger Unterschrift Herzog Eberhard Ludwigs.

Ausbau der Schule

Nachdem Ludwigsburg 1724 alleinige Residenz und drei Jahre später auch Sitz sämtlicher Regierungsbehörden geworden war, nahm mit der schnell ansteigenden Einwohnerzahl auch die Schülerzahl an der Lateinschule sprunghaft zu. Bei der Visitation von 1727 hatte Schoder bereits 24 Schüler⁸, und es war klar, dass sich mit einer ein-klassigen Schule und von einem Lehrer allein die Nachfrage nach einem qualifizierten Lateinschulunterricht nicht mehr länger befriedigen ließ. Mit Dekret vom 26. Februar 1728 genehmigte daher Herzog Eberhard Ludwig den Vorschlag des Konsistoriums, für die Ludwigsburger Schule zwei neue Lehrerstellen zu schaffen und sie somit zu einer dreiklassigen Anstalt auszubauen. Zwei Monate später wurden der damals 34-jährige Magister Johann Philipp Höninger und der Stuttgarter Stiftsmusikus Jeremias Möller, ein Konvertit und ehemaliger katholischer Priester, als neue Lehrer angestellt. Höninger erhielt die Stelle des Präzeptors der dritten Klasse, das spätere Oberpräzeptorat. Präzeptor Schoder unterrichtete fortan die Schüler der zweiten Klasse und Möller als Kollaborator die unterste Klasse.⁹

Die Lateinschule musste allerdings weiterhin ohne eigenes Schulhaus auskommen, da die Stadt »wegen bekannten Ohnvermögens sowohl bei allhiesigem Stattwesen als auch Armenkasten« für sie kein Gebäude bauen oder erwerben konnte. Man nahm daher das Angebot des deutschen Schulmeisters Leonhard Österlin an, die Lateinschule zur Miete in drei Räumen seines 1725 »nächst bei der Kirche« errichteten Hauses (Kirchstraße 19) unterzubringen. Ende Juli 1728 konnte die Schule ihre neuen Räume beziehen. Bei dieser »Übergangslösung« blieb es bis 1746. Den Mietzins von jährlich zunächst 60 Gulden, ab 1735 nur noch 25 Gulden bezahlte die Geistliche Verwaltung.¹⁰

Bei der Visitation von 1728 zählte man insgesamt 54 Lateinschüler, davon je 14 in den Klassen Höningers und Schoders. Während die beiden Präzeptoren gute Zeugnisse erhielten, Höninger sogar als »ein vortrefflicher Schulmann« bezeichnet wurde, war man mit Möller weniger zufrieden: Er habe zwar »genugsame Qualität«, sei aber »etwas träg« und im Umgang mit seinen Schülern »bald zu lax, bald zu scharf«. Im Jahr darauf hatten Höninger und Schoder 14 bzw. 31 Schüler, Möller hingegen nur noch zwölf Schüler und hieß es über den Kollaborator, dass er nicht nur faul und träg sei und »den Trunk liebe«, sondern darüber hinaus auch »noch viel Sachen auf dem Papsttum halte«. Der Magistrat und die Bürgerschaft hätten kein Vertrauen mehr zu ihm und wollten »ihre Kinder bei dem Schoder haben«. ¹¹

Auch Christoph Ludwig Hemmer, der nach dem Tod Möllers im Sommer 1730 die Kollaboratur erhielt, erwies sich als kein besonders guter Lehrer. Im Visitationsbericht von 1731 ist über ihn festgehalten: »Wäre fleißig, hat aber die Gabe zum Informieren nicht, daher viele Kanzleiräte und Bediente ihre Kinder ihm nicht vertrauen, sondern gleich dem Schoder übergeben, so viel Verdruß erweckt.« 1732 musste Hemmer erinnert werden, dass er verpflichtet sei, für die »tüchtigen Knaben und Mädchen« eine Singstunde zu halten und sie in der Musik zu unterrichten. ¹²

Die »Musik« war damals überhaupt ein großer Streitpunkt, der freilich nicht allein Hemmer, sondern auch die beiden Präzeptoren betraf. Denn im Oktober 1731 hatten sich die deutschen Schulmeister beklagt, dass die Lehrer der Lateinschule »nichts am Choral in der Stadtkirche tun«, aber die damit verbundenen Einnahmen beanspruchen. Sie forderten, dass der Kirchengesang künftig alternierend von ihnen und den Präzeptoren geführt werden soll, was diese jedoch kategorisch ablehnten, da sie »nicht auf den Choral angenommen worden« seien. Auf Vermittlung von Stadtpfarrer Stahlecker kam es im Februar 1732 schließlich zu einem Kompromiss: Die deutschen Schulmeister erklärten sich bereit, den Choral auch künftig allein zu führen, jedoch so, dass »allemaal« einer der drei Lehrer der Lateinschule »dabei gegenwärtig sein soll«. ¹³

Schwerer Rückschlag

Die nach dem Tod Herzog Eberhard Ludwigs am 31. Oktober 1733 erfolgte Verlegung des Hofes und der Regierungsbehörden nach Stuttgart war für die junge Stadt und ihre Lateinschule ein harter Schlag. Innerhalb Jahresfrist halbierte sich die Einwohnerzahl und die Zahl der Lateinschüler ging von 108 auf 33 zurück. ¹⁴ 1735 empfahl daher der Synodus in Stuttgart, eine der drei Lehrerstellen zu streichen, und da der Visitator erneut von schweren Klagen über Hemmer berichtet hatte, sollte es den Kollaborator treffen. ¹⁵

Doch Hemmer wusste sich wortreich zu verteidigen: Den Rückgang der Schülerzahlen habe nicht er zu verantworten, und der Vorwurf, er bereite seine Schüler nur ungenügend auf den Wechsel in die 2. Klasse vor, treffe nicht zu. Er tue, was er könne, doch Schoder verhalte sich ihm gegenüber »unchristlich« und unkollegial, schwärze ihn immer wieder bei den Vorgesetzten an und verbreite allenthalben Gerüchte über ihn mit dem Ziel, »die Eltern dahin zu disponieren«, dass sie ihre Kinder aus der 1. Klasse nehmen und in die 2. Klasse schicken. Auch auf die Vorhaltung, er habe nur unzureichende Kenntnisse, hatte Hemmer eine Antwort parat: Seiner Meinung nach würde »ein hochgelehrtes Subjectum bei der untersten Klasse und Anfängern gar

wenig Nutzen schaffen, sondern vielmehr mit dem größten Verdruß informieren«. Für das Pensum der 1. Klasse – in der die Schüler lesen und schreiben sowie die lateinischen Deklinationen und Konjugationen lernten – habe er »Capacität genug«. ¹⁶ Die Ausführungen Hemmers scheinen von den verantwortlichen Behörden akzeptiert worden zu sein, war doch in der Folgezeit von einer Aufhebung der dritten Lehrerstelle nicht mehr die Rede.

Das schlechte Verhältnis zwischen Schoder und Hemmer, das »Werben« Schoders um die Schüler des Kollaborators hatte nicht zuletzt finanzielle Gründe. Wegen des Schulgelds war jeder Lehrer daran interessiert, möglichst viele Schüler in seiner Klasse zu haben, und vor allem Schoder war auf diese Einnahmen dringend angewiesen, da er sich mit dem Bau eines eigenen Hauses völlig übernommen hatte und er vor Schulden kaum mehr ein noch aus wusste. ¹⁷ Wie verzweifelt seine Lage war, verdeutlicht auch ein Brief, mit dem er sich am 27. Juni 1737 vom Sterbebett aus an die Regierung in Stuttgart wandte und in dem er bat, zu seinem Nachfolger einen Mann zu bestellen, der gewillt sei, nach seinem Tod seine Frau zu heiraten und seine Kinder zu versorgen. ¹⁸ Doch dieser letzte Wunsch wurde ihm nicht erfüllt: Nachdem Schoder am 28. Juni 1737 gestorben war, schickte das Konsistorium als seinen Nachfolger den verheirateten Magister Johann Philipp Senckeisen, der seit 1729 als Präzeptor in Urach gearbeitet hatte, dort aber als ein von der Regierung gegen das Nominationsrecht der Stadt »par force erzwungener« Lehrer auf massive Ablehnung durch die Bürgerschaft gestoßen war und für den daher unbedingt eine neue Verwendung gefunden werden musste. ¹⁹

Hinsichtlich der Beteiligung am Landexamen konnte die Ludwigsburger Schule beachtliche Erfolge aufweisen. In den Jahren 1731 bis 1740 haben nicht weniger als 36 ihrer Schüler an der Prüfung teilgenommen, und von diesen haben immerhin 20 das Landexamen bestanden und somit Aufnahme in eine der Klosterschulen gefunden. ²⁰ Erstaunlicherweise nahm die Zahl der Ludwigsburger Landexaminanden nach 1734 nicht ab, sondern trotz geringerer Schülerzahl zu: So hatte Präzeptor Höninger 1733 von 28 Schülern sechs im Landexamen, aber 1736 versuchten 13 von 20 und 1738 zehn von 15 Schülern ihr Glück. ²¹

Auf Höninger, der Anfang Januar 1740 nach längerer Krankheit starb, folgte Magister Georg Christian Benz, bisher Präzeptor in Marbach. Von den Visitatoren wurde der neue Oberpräzeptor als »guter deutscher Poet²², guter Musicus, in der Theologie wohl bewandert, fleißig im Amt« gelobt und als ein »qualifizierter Schulmann« charakterisiert, der »eine gute Art zu dozieren« habe und in der Disziplin »mit gutem Bedacht die Gelindigkeit der Schärfe« vorziehe. Auch mit Senckeisen, der das Präzeptorat der 2. Klasse bis zu seinem Tod im Februar 1754 versah, zeigte man sich im Großen und Ganzen zufrieden, während die Klagen über Kollaborator Hemmer nicht verstummten und wiederholt vorgebracht wurde, dass – wie es zum Beispiel 1752 hieß – in der 2. Klasse bei seinen Schülern »erst muß nachgeholt werden, was sie schon in prima hätten lernen sollen«. ²³

Hemmer wurde schließlich im Frühjahr 1757 vom Konsistorium verpflichtet, auf eigene Kosten einen »Vicarius« zu halten, nachdem berichtet worden war, dass in seiner Klasse nur noch elf Schüler seien und die meisten Eltern ihre Kinder lieber in die deutsche Schule als zu ihm schicken würden. Der erste Vikar, der 24-jährige Stiftsfamulus Georg Michael Kreß, erwies sich allerdings als für die Stelle wenig geeignet, da er »kein Musicus« war und daher die mit der Kollaboratur verbundenen Aufgaben der Musikdirektion nicht wahrnehmen konnte. Mehr Glück hatte man erst



Von 1746 bis 1767 war die Lateinschule zusammen mit der deutschen Schule im Gebäude Eberhardstraße 27 untergebracht.

mit Abraham Elsässer, der im Herbst 1759 Kreß ablöste und dem vom herzoglichen Stiftsmusikdirektor Baumann folgendes Zeugnis ausgestellt worden war: »Ist ein ganzer Musicus, präludiert unvergleichlich, singt und spielt einen recht guten Choral und General-Bass, singt alles ex tempore weg, welches man bei wenigen antrifft. Ist Mensur-fest, streicht eine Violin, geigt ein vollkommenes Violoncello en fin. Er ist capable, eine ganze Musique zu dirigieren.«²⁴

Elsässer war jedoch nicht nur ein guter Musiker, sondern auch ein außerordentlich tüchtiger Lehrer, weshalb ihm das Konsistorium 1763, als Hemmer endgültig in den Ruhestand geschickt wurde²⁵, die Kollaboratur definitiv übertrug. Er hat diese Stelle dann bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1807 – in den letzten Jahren unterstützt von seinem Sohn Wilhelm Friedrich – zur großen Zufriedenheit der Stadt wie der Visitatoren versehen.²⁶

Der Oberpräzeptor ist »alt, träg und verdrossen«

Im Jahre 1762 wurde die Lateinschule von insgesamt 91 Schülern besucht, von denen 22 in der Klasse des Oberpräzeptors Benz waren und 27 in der Klasse des Präzeptors Philipp Christian Honold saßen, der 1755 als Nachfolger Senckeisens bestellt worden war.²⁷ Als Herzog Carl Eugen im Oktober 1764 die gesamte Hofhaltung samt Militär von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegte und die Stadt für elf Jahre erneut alleinige Residenz wurde, brachte dies der Lateinschule zunächst kaum einen Zuwachs an Schülern.²⁸ Nach Ansicht des Stadtmagistrats lag dies vor allem an Oberpräzeptor Benz, der sich zwar in der Vergangenheit große Verdienste um die Schule erworben habe, jetzt aber – wie man 1766 klagte – »alt, träg und verdrossen« sei. Es sei »kein Leben mehr in ihm«, die Kinder hätten vor ihm keine Furcht mehr, so dass es an der Zucht fehle. Die meisten Honoratioren würden ihre Kinder bereits auf »fremde Schulen« schicken. Der schlechte Stand der Schule gereiche nicht nur der Einwohnerschaft zum Schaden, sondern auch einer Hauptstadt »zum Despekt«. Benz müsse möglichst schnell abgelöst werden, denn das »Publicum leidet inzwischen in Erziehung und Zubereitung künftig brauchbarer Bürger allerdings Not, besonders gegenwärtig, da so viele Kinder vornehmen und mittleren Standes von dem anwesenden herzoglichen Hoflager die Schule zu frequentieren gemüßigt und hier nicht einmal die sonst zu Stuttgart im Überfluß sich aufhaltenden Informatores domestici zu Privat-Informationen zu bekommen sind.«²⁹

Benz wehrte sich zwar zunächst gegen die von der Stadt beantragte Pensionierung – er fühle sich, schrieb er im Mai 1766 an das Konsistorium, seinem Amt durchaus noch gewachsen und wolle kein »Gnadenbrot ohne Arbeit« genießen³⁰ –, doch letztlich fügte er sich in sein Schicksal und versuchte, für sich und seine Familie das Beste daraus zu machen. Im Oktober 1766 erklärte er sich bereit, unter bestimmten Bedingungen in den Ruhestand zu gehen. So verlangte er unter anderem ein jährliches »Gnadengehalt« von 100 Reichstalern, außerdem eine zusätzliche Rente von jährlich 100 Gulden aus der Stadtkasse sowie für sich und seine Frau lebenslang freies Wohnrecht im Schulhaus. Hinzu kam noch die Bitte, den Präzeptor Hiller in Bietigheim zu seinem Nachfolger zu bestellen, der 1764 die Witwe seines Sohnes Johann Eusebius geheiratet hatte und somit der Stiefvater von drei seiner Enkel war. Diese Forderungen ließen sich allerdings nicht durchsetzen. Benz wurde im Juni 1767 mit dem üblichen Ruhegehalt eines Präzeptors – jährlich 86 Gulden, 10 Scheffel

Dinkel und 1 Eimer Wein – pensioniert; er hat aber immerhin erreicht, dass ihm die Stadt darüber hinaus einen jährlichen Zuschuss von 75 Gulden, davon 25 Gulden für Wohnungsmiete, gewährte. An seine Stelle trat Ende Juli 1767 der 38-jährige Magister Johann Friedrich Jahn.³¹

Ein neues Schulhaus

1767 erhielt die Lateinschule auch ein neues Zuhause. Seit 1746 war sie gemeinsam mit der deutschen Schule im ehemaligen Georgiischen Haus in der Metzgergasse (heute: Eberhardstraße 27) untergebracht, das seinerzeit der Kirchenrat erworben und Herzog Carl Eugen der Stadt als Schulhaus überlassen hatte. Nun wurde die Lateinschule, nachdem die Stadt ihr neues Rathaus in der heutigen Wilhelmstraße bezogen hatte, in die »alte Kanzlei«, das bisherige Rathaus (Obere Marktstraße 1), verlegt. Die drei Klassenzimmer wurden im 1. Stock des Gebäudes eingerichtet, ebenso die jeweils fünf Räume umfassenden Wohnungen des Oberpräzeptors und des Präzeptors.³² Zur ersten Schülergeneration, die im neuen Schulhaus unterrichtet wurde, zählte unter anderem auch der junge Friedrich Schiller, der Ende 1766 mit seinen Eltern nach Ludwigsburg übersiedelt war und der die Ludwigsburger Lateinschule noch bis Januar 1773 besuchte.³³

Der neue Oberpräzeptor Jahn hatte sich auf seinen bisherigen Stationen, den Lateinschulen in Neuenstadt und Lauffen, als hervorragender Lehrer ausgezeichnet.³⁴ In Ludwigsburg bescheinigte man ihm bei der Visitation von 1768 »treffliche Schulgaben und Studia, unverdrossenen Fleiß im Amt, ordentliche Schulzucht, unsträflichen Wandel und friedliche Ehe«. ³⁵ Im Jahr darauf wurde er als geschickter Schulmann bezeichnet, der eine »schickliche Methode zu dozieren« habe. Es war aber auch von Differenzen mit Präzeptor Honold und Kollaborator Elsässer die Rede, und der Stadtmagistrat brachte zugleich die Klage vor, dass Jahn »mehr Fleiß auf seine Kostgänger [auswärtige Schüler, die gegen ein zusätzliches Entgelt beim Lehrer Kost und Logis hatten] als auf die anderen Schüler verwende, viel reise und in vielen Stücken einen ihm unanständigen Wandel führe«. ³⁶ Während die Urteile über seinen Charakter unterschiedlich ausfallen – der Einschätzung als »kalter, rauher, murr-sinniger Polterer« steht die Aussage gegenüber, sein Umgang mit den Schülern sei durch »hohe Würde, ruhigen Ernst und Konsequenz im Unterricht« geprägt gewesen ³⁷ –, bestehen über seine gute Arbeit und Erfolge als Lehrer keine Zweifel: 1768 zum Beispiel hatte er zehn Schüler im Landexamen, von denen damals bzw. in einem der beiden nächsten Jahre immerhin sechs die Prüfung bestanden.³⁸

Über Präzeptor Honold heißt es im Visitationsbericht von 1768: »Hat zwar gute Schul-, doch bessere Predigtamtsgaben und Studia. Ist in seinem Schulumt ganz fleißig, in der Schulzucht ordentlich, im Wandel exemplarisch, in der Ehe vergnügt. Übt sich zuweilen im Predigen mit großer Approbation der Gemeinde.« ³⁹ 1769 wird vom Visitor seine »liebreiche Art, mit Kindern umzugehen« hervorgehoben ⁴⁰, was allerdings im Widerspruch zu späteren Äußerungen ehemaliger Schüler Honolds steht, die ihn als einen »grausamen Knabenschinder« in Erinnerung hatten.⁴¹ Honold versah das Präzeptorat der 2. Klasse noch bis 1778. In diesem Jahr wurde ihm sein wiederholt vorgetragener Wunsch nach »Promotion ins Ministerium ecclesiasticum« erfüllt, indem er die Pfarrstelle in Erdmannhausen erhielt, wo er am 4. Juni 1787 starb.⁴²



*Die »Alte Kanzlei«, Obere Marktstraße 1. Erbaut 1720, bis 1767 Rathaus,
dann Schulhaus der Lateinschule und der deutschen Schule.*

Oberpräzeptor Jahn wurde im Juni 1771 als Professor an die Militärakademie auf der Solitude berufen. Über seinen Nachfolger Philipp Heinrich Winter ist im Visitationsbericht von 1773 festgehalten: »Hat treffliche dona didactica, auch gute ministerialia, wie er sich dann auch im Predigen und Catechisieren öfters übt. Die Studia sind ebenfalls gut sowie seine Applikation im Amt und seine Schulzucht. Sein Wandel und Ehestand ohne Klage.«⁴³ Auch in den folgenden Jahren stellte man ihm ausgesprochen gute Zeugnisse aus, die durch das erfolgreiche Abschneiden seiner Schüler im Landexamen bestätigt wurden.⁴⁴ Lediglich 1782 gab es eine Einschränkung, als ihm Dekan Zilling »schlechte Ehe und Liebe zum Wein« vorwarf. Die Äußerungen Winters hierzu fasste der Visitor mit folgenden Worten zusammen: »Wenn er oft vom Morgen an bis in die Nacht sich müde gearbeitet, so werde ihm doch auch ein Gläsle Wein zu seiner Erquickung zu gönnen sein. Wann ihm aber seine Ehegattin hernach schlecht koche, so werde er verdrossen und da könne es sein, daß er mit ihr lauter als sonst rede. Das etwa hören die Hausleute, dann heißt es, er trinke zuviel.« Dies erklärt vermutlich auch, weshalb Winter damals seinen Kollegen Johann David Burccard, der 1778 für Honold an die Schule gekommen war, gegenüber dem Visitor als einen »heimlichen Adversarius und Delator« bezeichnet hat.⁴⁵

Im November 1778 wandten sich Winter, Burccard und Elsässer mit der Bitte an den Herzog, ihnen eine Addition zu ihrer Besoldung zu gewähren. Zur Begründung führten sie an, dass in Ludwigsburg seit mehreren Jahren »alle Tagleichen außer Gebrauch gekommen« seien. Dies bedeute für sie ein erheblicher Ausfall an Nebeneinkünften, sei ihnen doch früher für das »Hinaussingen« jedes Mal bis zu zwei Gulden gegeben worden. Den Präzeptoren des Stuttgarter Gymnasiums habe man vor kurzem aus dem gleichen Grund eine Zulage von 25 Gulden, 9 Scheffel Getreide, 1 Eimer Wein und 1 Meß Holz bewilligt.⁴⁶ Für die Ludwigsburger Lehrer sei eine solche

»Schadloshaltung« umso dringender, »da ja bekanntlich der hiesige Nahrungsstand seit einigen Jahren von Tag zu Tag immer mehr abnimmt und daher die Anzahl der lateinischen Schüler nicht nur immer geringer wird, sondern auch überdies noch manche darunter sind, welche Unvermögens halber nicht einmal das ordinaire Classgeld bezahlen können«. Der herzogliche Kirchenrat stimmte dem Antrag grundsätzlich zu, lehnte aber eine Entschädigung in gleicher Höhe wie für die Stuttgarter Präzeptoren ab, woraufhin im Juni 1779 auf Vorschlag des Kirchenrats und des Konsistoriums jedem der drei Ludwigsburger Lateinlehrer eine Zulage von jährlich insgesamt 20 Gulden – 10 Gulden in bar, 4 Simri Roggen, 1 Scheffel Dinkel, 4 Imi Wein und 1 Meß Holz – genehmigt wurde.⁴⁷

Anstieg und Rückgang der Schülerzahlen

Hinsichtlich der Entwicklung der Schülerzahlen lässt sich feststellen, dass die drei Klassen der Lateinschule im Jahre 1773 von 95 Schülern besucht wurden. 1775 waren es 135, im Jahr darauf 110 Schüler. 1778 zählte man 133 und drei Jahre später 125 Schüler, wobei in jeder Klasse ungefähr gleich viel Kinder saßen.⁴⁸ Diese Zahlen machen zum einen deutlich, dass die Schule bis Mitte der 1770er Jahre eine starke Zunahme verzeichnete und sie somit unmittelbar von dem durch die Anwesenheit des herzoglichen Hofes bedingten raschen Bevölkerungswachstum der Stadt profitierte. Zum anderen zeigen sie aber auch, dass es für die Lateinschule – anders als 1733/34 – zunächst ohne gravierende Folgen blieb, als Herzog Carl Eugen im Herbst 1775 mit seinem Hofstaat wieder nach Stuttgart zurückkehrte und Ludwigsburg erneut innerhalb eines Jahres die Hälfte seiner Einwohner verlor.⁴⁹ Der große Rückschlag kam erst ein Jahrzehnt später: Bei der Visitation 1784 wurden noch 99 Lateinschüler gezählt, 1786 waren es dann nur noch 67 Schüler.⁵⁰

Ein Rückgang der Schülerzahl bedeutete gleichzeitig geringere Einnahmen an Schulgeldern und somit für die Lehrer finanzielle Verluste. Bei Oberpräzeptor Winter und Präzeptor Burccard verstärkte dies den Wunsch, den Schuldienst verlassen zu können. 1786 baten beide um »Promotion ins Predigtamt«, und sie stießen damit beim Konsistorium auf Verständnis. Burccard erhielt im Oktober 1787 die Pfarrstelle in Mühlhausen am Neckar, Winter neun Monate später die Pfarrei Hohenacker. An ihre Stelle traten Gottlob Stephan Bähr als Präzeptor und David Ferdinand Enslin als Oberpräzeptor.⁵¹

Im Visitationsbericht von 1789 ist über Enslin zu lesen: »Zeigt sich als ein artiger Mann. Hat die erforderlichen Schulgaben und Studia, deren bescheinigte treue Anwendung noch mehr in der Zukunft verspricht, wenn es ihm gelingen wird, auch das Vertrauen der Auswärtigen zu gewinnen und seine Klasse dadurch zu vermehren.« Doch Enslin enttäuschte die Erwartungen. 1791 hieß es, es fehle ihm zwar nicht an Fähigkeiten und Kenntnissen, aber er kümmere sich »zu sehr ums Predigen« und vernachlässige dabei die Schule. So war es kein Wunder, dass Enslin keine Kostgänger bekam und Schüler, die sich auf das Landexamen vorbereiten sollten, aus seinem Unterricht genommen wurden. 1792 wünschte man daher »ihm als einen guten Prediger eine gute Pfarr und der Stadt einen geschickten Oberpräzeptor«, und 1793 notierte der Visitator, dass Enslins »Kredit als Lehrer verloren« und er »weit besser auf der Kanzel zu gebrauchen« sei. 1789 hatte Enslin 26 Schüler in seiner Klasse, sechs Jahre später waren es gerade noch ein Dutzend.⁵²

Tüchtige Lehrer und neuer Aufschwung

Auf Enslin, der im Juni 1795 auf die Pfarrei Freudenstein versetzt wurde, folgte Johann Friedrich Breitschwerdt, bisher Präzeptor in Brackenheim. Bei der Visitation im Herbst 1795 versprach der neue Oberpräzeptor, die »zerfallene Schule bald in Ordnung zu bringen«. ⁵³ Breitschwerdt hat sein Versprechen gehalten: 1798 saßen in seiner Klasse 32 Schüler, darunter auch fünf Landexaminanden. Der Visitator bescheinigte ihm damals »vorzügliche Schulgaben, schöne philologische Kenntnisse und eine vortrefflich gute Lehrart« und fügte noch hinzu: »Ist sanft und ernsthaft in der Behandlung seiner Scholaren, deren gute Erziehung und Bildung, besonders auch in Absicht auf Christentum, gute Sitten, Ordnung und Reinlichkeit ihm angelegen ist.« ⁵⁴

Überaus zufrieden war man auch mit Präzeptor Bähr, über den es in einem um 1800 ausgestellten Synodalzeugnis heißt: »Ist ein geschickter, fleißiger, beliebter Lehrer, der seine guten Gaben zum Nutzen seiner Klasse treulich anwendet, neben den ordentlichen Pensis auch das Rechnen und die Naturgeschichte seinen Scholaren beizubringen sucht, eine vernünftige Schulzucht, wohlgeordneten Wandel und friedliche Ehe führt, auch zuweilen im Predigen und Catechisieren sich übt.« ⁵⁵ Bei der Visitation von 1802 bat Bähr um eine Stelle im Kirchendienst, »da die sitzende Lebensart eines Schullehrers seit einiger Zeit seiner Gesundheit sehr nachteilig zu werden« beginne. Im Sommer 1804 erhielt er vom Konsistorium die Pfarrei Stammheim übertragen. ⁵⁶

In der zweiten Hälfte der 1790er Jahre nahmen die Schülerzahlen, die seit dem Rückgang von 1784/86 stagnierten, wieder deutlich zu: von 66 im Jahre 1795 auf 99 Schüler im Jahre 1799. ⁵⁷ Die Ludwigsburger Lateinschule wies somit am Ende des 18. Jahrhunderts einen beachtlichen Stand auf. Sie zählte zu den größten und – dank der guten Arbeit ihrer drei Lehrer Breitschwerdt, Bähr und Elsässer – renommiertesten Schulen im Land. Dennoch stand sie gerade zu jener Zeit vor einschneidenden Veränderungen. Diese Veränderungen ergaben sich einerseits aus der allgemeinen Schulreform, die von Herzog Carl Eugen noch kurz vor seinem Tod 1793 angeordnet worden war ⁵⁸, resultierten zum anderen aber auch zumindest indirekt daraus, dass sich eine Ludwigsburger Besonderheit, die für gewöhnlich als 4. Klasse bezeichnete »Professoratsklasse«, nicht bewährt hatte.

Die »Professoratsklasse« erweist sich als Feblschlag

Diese 4. Klasse bestand seit 1768. Sie war damals gewissermaßen als »Ersatzlösung« eingerichtet worden, nachdem sich das zunächst verfolgte Vorhaben, die Lateinschule der Residenzstadt Ludwigsburg nach Stuttgarter Vorbild zu einem Gymnasium auszubauen, aus Kostengründen nicht hatte realisieren lassen. Die 4. Klasse bildete eigentlich keinen Bestandteil der Lateinschule, sondern war von dieser völlig unabhängig organisiert und sollte, wie es in einem Reskript vom 13. Mai 1768 heißt, »mit den drei anderen Classen zu Ludwigsburg ganz keine Connexion haben«. Anders als die Lateinschule unterstand sie auch nicht der Aufsicht des örtlichen Scholarchats, also des Dekans und des Stadtmagistrats, sondern allein der Aufsicht des Konsistoriums bzw. des Pädagogarchen, des Rektors des Stuttgarter Gymnasiums. Ein weiterer Unterschied ist ebenfalls hervorzuheben: Während ansonsten die körperliche

Züchtigung zur Disziplinierung der Schüler ganz selbstverständlich war und zu den »bewährten« pädagogischen Mitteln zählte, hatte man aus der 4. Klasse die Prügelstrafe ausdrücklich verbannt. Die Schüler, so die Begründung in der im Mai 1768 formulierten Instruktion für den Lehrer, seien alt genug, um »durch Worte, nicht Strafen vom Unrecht ihres Tuns überzeugt zu werden«. Ruten und Stecken seien für das Alter der Schüler »unschickliche Besserungsmittel und veranlassen junge Leute mehr zur Niederträchtigkeit und knechtischem Betragen als zu einer wohlgesitteten Befassung ihres Gemüts«. Allerdings sei sorgfältig darauf zu achten, dass »sub praetextu jener liberalioris disciplinae kein Libertinismus entsteht«. ⁵⁹

Der Lehrer der 4. Klasse trug den Titel eines Professors und sollte in erster Linie studierwillige Jugendliche, die bereits konfirmiert, also mindestens 14 Jahre alt waren und sich »nicht praecise dem studio Theologico, sondern andern Disciplinen widmen« wollten, mit Unterricht in Sprachen, Mathematik, Logik, Rhetorik, Geographie und Geschichte auf die Universität vorbereiten. Angehende Theologiestudenten hatten folglich, zumindest dem Grundsatz nach, in der 4. Klasse nichts zu suchen. Der Weg in die Klosterschulen und ins Tübinger Stift sollte auch für die Ludwigsburger Schüler weiterhin ausschließlich über die 3. Klasse der Lateinschule und das Landexamen führen. ⁶⁰

Der Kreis möglicher Schüler war somit sehr stark eingengt, und dies erwies sich von Anfang an als das große Manko der neuen Einrichtung. Johann Ulrich Schwindrazheim, der im Juli 1768 die Stelle des Professors an der 4. Klasse antrat, hatte im ersten Schuljahr lediglich vier Schüler. Bei dieser kümmerlichen Frequenz erteilte er den Unterricht in seiner Privatwohnung, wodurch die Stadtkasse die Kosten für ein Schulzimmer einsparen konnte. Im November 1770 waren es acht Schüler, darunter zwei durchgefallene Landexaminanden, im Sommer 1772 noch fünf Schüler, im Juli 1773 nur vier, von denen drei nach Tübingen abgingen. Das Konsistorium, das schon im August 1772 von einer »fehlgeschlagenen Probe« gesprochen hatte, machte daher

| Schema Lectionum | | | | | | |
|------------------|--------------|-------------|---------|------------|------------|--------------|
| Wochentag | Montag | Dienstag | Mittw. | Donnerst. | Freitag | Samst. |
| Non 7 u. bis 8. | Hist. Univ. | Math. Pur. | Logica. | Rhetor. | Tag. Comp. | Grac. |
| - 8 - 9. | idem. | idem. | idem. | idem. | idem. | idem. |
| 9 - 10. | Ovid. Trist. | Geogr. | Geogr. | Cic. Ep. | Templum | Ovid. Metam. |
| Dienstag | | | | | | |
| 2 - 3. | Math. Pur. | Hist. Part. | feria | Math. App. | Hebr. | feria. |
| 3 - 4. | Extempor. | Curt. | | Hebdom. | idem. | |

Unterrichtsplan der 4. Klasse.

im Oktober 1773 den Vorschlag, die 4. Klasse wieder aufzulösen. Doch dagegen erhob der Stadtmagistrat Protest. Er sprach sich dafür aus, die vierte Schulstelle unter allen Umständen beizubehalten, sie aber »in nähere Verbindlichkeit« zur Lateinschule zu bringen. Nach den Vorstellungen der Stadt sollten künftig die tüchtigsten Schüler der 3. Klasse, auch und gerade die Landexaminanden, bei der alljährlichen Schulvisitation in die 4. Klasse versetzt werden. Dadurch wäre die 4. Klasse zu einer echten Oberklasse der Lateinschule geworden. Das Konsistorium lehnte dies allerdings kategorisch ab, weshalb man sich schließlich einigte, es »dermalen noch in Status quo zu belassen«. ⁶¹

Im Prinzip war es aber beschlossene Sache, die Professorenstelle über kurz oder lang zu streichen. Eine günstige Gelegenheit hierzu schien sich zu bieten, als Schwindrazheim – nachdem ihm der Stadtmagistrat vorgeworfen hatte, er würde die 4. Klasse mit Absicht zugrunde richten – um Versetzung auf eine Pfarstelle bat und daraufhin Anfang März 1775 die Pfarrei Gomaringen übertragen erhielt. Das Konsistorium konnte jedoch mit seinem Antrag, die 4. Klasse nunmehr abzuschaffen, erneut nicht durchdringen. Durch Dekret vom 25. März 1775 übertrug Herzog Carl Eugen das »in Erledigung gekommene Professorat« dem ehemaligen Ludwigsburger Oberpräzeptor Jahn. ⁶²

Wie die Akten zeigen, gab es für diese Entscheidung keinerlei fachliche Begründung. Anfang März 1775 hatte die 4. Klasse lediglich fünf Schüler und bei den zuständigen Behörden hielt man sie nach wie vor für überflüssig. Ausschlaggebend war offensichtlich allein die Tatsache, dass damals für Jahn, der Ende 1774 als Professor an der Militärakademie auf der Solitude entlassen worden war ⁶³, dringend eine seinem bisherigen Rang entsprechende neue Verwendung gesucht wurde.

Jahn bekleidete das Professorat 25 Jahre lang. Zur Geschichte der 4. Klasse während dieser Zeit finden sich leider nur sehr wenige Nachrichten. So zum Beispiel, dass Jahn 1780 zwölf Schüler hatte und diese in Latein, Französisch, Geschichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie unterrichtete. ⁶⁴ 1791 wurde berichtet, dass alle Ludwigsburger Landexaminanden aus der 3. Klasse der Lateinschule in Jahns Klasse gewechselt seien. ⁶⁵ Obwohl dies den unverändert gültigen Bestimmungen von 1768 widersprach, erhob das Konsistorium keinen Einspruch dagegen, da damals der 3. Klasse der »nachlässige« Oberpräzeptor Enslin vorstand und man es daher wohl für besser hielt, dass Jahn die Schüler auf das Examen vorbereitete. Anders hingegen nach dem Weggang Enslins: Als 1796 der Pädagogarch Schmidlin in seinem Visitationsbericht erwähnte, dass von den Schülern Jahns einer »zur Theologie bestimmt« sei, forderte das Konsistorium Jahn sofort auf, den Vater dieses Schülers darauf hinzuweisen, dass sein Sohn von der 4. Klasse aus weder in eine der Klosterschulen noch viel weniger ins Tübinger Stift gelangen könne und er sich deshalb dem Landexamen »unterwerfen und aus der 3. Klasse der Promotion in eines der niederen Klöster in der geziemenden Ordnung sich gewärtigen soll«. ⁶⁶

Von den neun Schülern, die Jahn im August 1796 hatte, waren fünf jünger als 14 Jahre, der jüngste gerade zehn Jahre alt. Zwar widersprach auch dies den Bestimmungen von 1768, doch das Konsistorium nahm es stillschweigend hin. Über Jahn selbst sagte der Pädagogarch, dass er trotz seiner 68 Jahre noch »mit viel Munterkeit« unterrichtete, und im Visitationsbericht von 1797 kommentierte Schmidlin die Situation Jahns und seiner Klasse mit folgender Bemerkung: Von den neun Schülern »ist keiner über die Trivialschule hinaus, und die meisten, wo nicht alle, würden besser tun, wenn sie sich des Unterrichts des Oberpräzeptors Breitschwerdt oder des

Präzeptors Bähr in der 3. oder 2. Klasse bedienten, welche aber dem alten Mann die Freude, sich neben ihnen besonders mit jungen Leuten zu beschäftigen, und den Eltern ihr Vorurteil, als ob ihre Söhne bei dem Professor Jahn besser als bei ihnen beraten wären, sowie den Vorstehern der Stadt ihren Stolz auf eine, wie sie dafür halten, dem Gymnasium zu Stuttgart ähnliche, obgleich ganz un Zweckmäßigkeit eingerichtete Lehranstalt gerne lassen, also daß deswegen gegenwärtig nirgends eine Klage obwaltet.«⁶⁷

Vier Wochen nach dem Tod Jahns, der am 22. August 1800 an der Wassersucht starb⁶⁸, wandte sich die Stadt mit der Bitte an das Konsistorium, das Professorat wieder zu besetzen. Der neue Professor sollte allerdings, so der Wunsch der Stadt, auch »in den lebenden Sprachen einen gründlichen Unterricht« geben können. Denn der größte Teil der Ludwigsburger Honoratiorensöhne sei nicht zu einem Studium, sondern zum Beruf des Schreibers, Kaufmanns oder »Fabrikanten« bestimmt und für diese Schüler sei ein Unterricht in Französisch, Englisch und Italienisch »notwendiger als das Latein«. Der herzogliche Kirchenrat war zwar der Auffassung, dass aufgrund der seit 1768 gemachten Erfahrungen und zumal in »gegenwärtiger Zeitperiode, wo man jede mögliche Ersparnis aufzusuchen genötigt« sei, das durch den Tod Jahns erledigte Professorat »füglich eingehen könnte«. Er erklärte sich aber bereit, einen Teil der bisherigen Besoldung Jahns zur Finanzierung einer neuen Lehrerstelle ausschließlich für den Unterricht »in den lebenden Sprachen und in Real-Kenntnissen« zur Verfügung zu stellen. Auch der Regierungsrat sprach sich dafür aus, das »zwecklose Professorat« abzuschaffen und »statt der bisherigen 4. Classe eine sogenannte Realclass« einzurichten. Dies würde den »gegenwärtigen Bedürfnissen der Stadt Ludwigsburg« bei weitem besser entsprechen.⁶⁹

Kombinierte Latein-Real-Schule

Die Stadt konnte mit den Erklärungen der Stuttgarter Behörden nicht zufrieden sein. Sie wollte das Professorat in modifizierter Gestalt beibehalten und verwies dabei auf die im Jahre 1796 von Herzog Friedrich Eugen erteilte Bestätigung der Stadtprivilegien, in der auch ausdrücklich der Fortbestand der 4. Klasse garantiert worden war.⁷⁰ Dieser Klasse werde es »nie an Nachwuchs fehlen, sowohl durch diejenigen, die von Zeit zu Zeit konfirmiert werden, als auch bei der Rückkehr des Hofes und Militärs, besonders wenn bei dieser Klasse nicht nur der gelehrte Unterricht, sondern auch andere nützliche Wissenschaften und Kenntnisse getrieben werden und auch Schreiber, Kaufleute und Künstler Anteil daran erfahren dürfen«. Doch die Stadt konnte sich damit nicht durchsetzen. Durch herzogliches Dekret vom 4. April 1802 wurde die 4. Klasse aufgehoben und die Lateinschule um eine Realklasse erweitert, also zu einer kombinierten Latein-Real-Schule gemacht.⁷¹

Die Schüler der 3. Klasse hatten fortan zwei Lehrer. Oberpräzeptor Breitschwerdt, der jetzt den Titel eines Professors und darüber hinaus eine gute Aufbesserung seiner Besoldung erhielt, erteilte den Unterricht in den »gelehrten Sprachen« (Latein, Griechisch, Hebräisch), Religion, Moral, Logik, Geographie und Geschichte, während der neue Reallehrer Johann Gottlieb Biber, ein ehemaliger Karlsschüler⁷², die »lebenden Sprachen, Anfangsgründe der Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte und Technologie« unterrichtete. Hinzu kam noch der »Zeichenmeister« Christian Jakob Höflinger, den die Stadt im Mai 1802 auf ihre Kosten angestellt hatte und der

sowohl an der 3. Klasse der Lateinschule als auch an der deutschen Schule »geometrisches Zeichnen und freies Handzeichnen« lehrte.⁷³ Der traditionelle Fächerkanon der Lateinschule, der sich in der Hauptsache im Unterricht der alten Sprachen erschöpft hatte, war also entscheidend abgeändert worden; jetzt hatten auch die so genannten »Realien« ihren festen Platz im Stundenplan.

Breitschwerdt und Biber hatten sich während der Verhandlungen, die dem Dekret vom 4. April 1802 vorausgingen, mit eigenen Stellungnahmen an der Diskussion über die künftige Organisation der Lateinschule beteiligt und dabei durchaus unterschiedliche Meinungen hinsichtlich der Frage formuliert, wieviel Wochenstunden den Realien eingeräumt werden sollen. Biber empfahl für die erste Abteilung der dritten Klasse, also die 12- bis 13-jährigen Schüler, folgende Verteilung: 22 Wochenstunden gemeinsamer Unterricht, und zwar sechs Stunden Französisch, je drei Stunden Deutsch, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte, zwei Stunden Religion sowie je eine Stunde Algebra und Geometrie; für die Lateinschüler außerdem 15 Stunden Latein und eine Stunde Rechnen, für die Realschüler sechs Stunden Latein, fünf Stunden Zeichnen, drei Stunden Rechnen und zwei Stunden Technologie. Für die zweite Abteilung, die 13- bis 14-jährigen Schüler, sah er 19 Wochenstunden gemeinsamen Unterricht vor: in Deutsch, Geographie und Geschichte je drei Stunden, in Algebra, Geometrie, Religion, Naturgeschichte und Naturlehre je zwei Stunden; für die Lateinschüler dann zwölf Stunden Latein, fünf Stunden Französisch, zwei Stunden Technologie und »freiwillig an den Vakanztagen« Zeichnen, für die Realschüler aber sieben Stunden Französisch, zwei Stunden Technologie sowie je fünf Stunden Latein und Zeichnen. Englisch und Italienisch verwies er in den Privatunterricht, da diese Sprachen »im ganzen genommen mehr zur Empfehlung und zum Vergnügen dienen, als daß sie Bedürfnis wären«. Zur Lehrmethode bemerkte Biber, dass der Unterricht in einer »populären, der Fassungskraft des Alters [der Schüler] angemessenen Sprache« gehalten und dabei »durch Vorzeigung der Gegenstände oder durch gute Abbildungen und Modelle so anschaulich als möglich« gemacht werden soll. Statt eines »ununterbrochenen Vortrags« des Lehrers sei das »beständige Gespräch« zwischen Lehrer und Schülern zu bevorzugen. Auch soll »im ganzen wenig geschrieben werden«, doch sei darauf zu achten, dass der Schüler »in seinem Hefte von allem, was vorgetragen worden, eine gedrängte Übersicht zur Beihilfe seines Gedächtnisses und zum Leitfaden bei den öfters anzustellenden Repetitionen hat«.⁷⁴

In der Ablehnung des sturen Paukens war sich Breitschwerdt mit Biber einig. Auch teilte er uneingeschränkt dessen Meinung, dass »zur allgemeinen Bildung junger Menschen mehr gehöre als bloßer Unterricht in toten Sprachen« und verwies in diesem Zusammenhang darauf, dass er schon seit einigen Jahren von den 36 Wochenstunden in seiner Klasse 19 Stunden für Latein und 17 Stunden für Religion, Geschichte, Geographie, Arithmetik, Naturgeschichte, Technologie und deutsche Rechtschreibung verwende, also beinahe die Hälfte der Stunden jenen »wissenschaftlichen Gegenständen« widme, die er für jeden jungen Menschen »für unentbehrlich halte, er mag zum Gelehrten, Künstler, Kaufmann oder Handwerksmann bestimmt sein«. Breitschwerdt warnte allerdings ausdrücklich vor einer zu starken Betonung der Realien und modernen Fremdsprachen zu Lasten des Lateins. Denn: »Nach eines jeden kompetenten Richters Urteil sollen alle jungen Leute neben ihrer Muttersprache, die besser gelegentlich gelehrt wird, irgendeine Sprache, sei es nun Lateinisch, Griechisch, Französisch oder Italienisch, grammatikalisch lernen, nicht hauptsächlich um die Sprache, sondern die allgemeinen Gesetze zu lernen, die jeder

gebildeten Sprache zugrunde liegen. Da nun aber die lateinische und griechische Sprache nicht nur die besten Schriftsteller, sondern auch die bestmtesten, unwandelbaren Gesetze haben, so verdienen diese vor allen neueren Sprachen den Vorzug zum allgemeinen grammatikalischen Sprachunterricht. Dieser Vorzug nun ist der lateinischen Sprache hauptsächlich deswegen gegeben worden, weil sie die Mutter vieler neueren ist, so daß derjenige, der gute Fortschritte in ihrer Erlernung gemacht hat, nicht nur allgemein grammatikalische, auf jede Sprache anwendbare Kenntnisse hat, sondern auch in dem Zeitraum eines Jahres bei Erlernung der französischen, italienischen usw. Sprache, wie die Erfahrung lehrt, alle diejenigen, die von Jugend auf nur eine neuere gelernt haben, oft hinter sich läßt, oft wenigstens erreicht.« Breitschwerdt empfahl daher, es für die Lateinschüler bei 19 Stunden Latein zu belassen und die Realschüler mindestens zwölf Wochenstunden in Latein zu unterrichten. Auch die von Biber empfohlene Einführung besonderer Deutschstunden hielt er für überflüssig, da der Lateinunterricht »ganz mit der deutschen Sprache verflochten ist und bei dem Exponieren und Componieren die Fehler wider die deutsche Sprache ebenso gerügt und verbessert werden«. ⁷⁵

Wie der Stundenplan letztlich tatsächlich aussah, ob die Empfehlungen des »Humanisten« Breitschwerdt oder die Vorschläge des »Realisten« Biber übernommen wurden, lässt sich leider nicht mehr genau feststellen. Das Konsistorium scheint aber eher auf der Seite Breitschwerdts gestanden zu haben, dessen Standpunkt weit mehr als die Vorstellungen Bibers den Intentionen der allgemeinen Schulreform von 1793 entsprach. ⁷⁶

Die kombinierte Latein-Real-Schule, deren Oberklasse nur ausnahmsweise von Schülern besucht werden durfte, die über 14 Jahre alt waren, bestand bis 1827. Im April 1827 wurde eine selbstständige Realschule eingerichtet, acht Monate später die Lateinschule zu einem fünfklassigen Lyzeum mit dem Auftrag erweitert, »konfirmierte Schüler bis zum 16. oder 17. Jahr zur Aufnahme in ein Obergymnasium vorzubereiten«. ⁷⁷ 1897 wurde das inzwischen neunklassige Lyzeum zum Vollgymnasium erhoben, das dann 1937 in Erinnerung an den berühmtesten Schüler der alten Ludwigsburger Lateinschule den Namen »Friedrich-Schiller-Oberschule« erhielt.

Anmerkungen

- 1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 284/57 Bü 148; Christian Belschner: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, 3. Auflage, Ludwigsburg 1969, S. 99; Albert Stollsteimer: 250 Jahre Friedrich-Schiller-Gymnasium Ludwigsburg, in: Hie gut Württemberg 22 (1971) S. 25-30.
- 2 HStAS A 284/57 Bü 148.
- 3 Ebd.
- 4 Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA) A 12 Nr. 41, Kompetenzbuch von 1722.
- 5 LKA A 1. – Der Hinweis auf Schoders »leichtsinnige« Lebensweise bezog sich nicht zuletzt darauf, dass er entgegen dem Rat der Ludwigsburger Geistlichen eine Angehörige der reformierten Kirche geheiratet hatte, wodurch »ein und andere Verdrießlichkeiten« entstanden seien. 1726 heißt es, die Ehe sei unglücklich und Schoder bereue es jetzt, dass er bei seiner Heirat nicht auf die Warnungen seiner Vorgesetzten gehört habe; HStAS A 281 Bü 776.
- 6 HStAS A 281 Bü 776. – In der einschlägigen Literatur, zum Beispiel bei Belschner (wie Anm. 1, S. 99) oder bei Stollsteimer (wie Anm. 1, S. 26), findet sich gelegentlich der Hinweis, dass der erste Ludwigsburger Schüler, der das Landexamen bestanden hat, Johann Friedrich Flattich

- aus Beihingen gewesen sei. Dies kann jedoch nicht stimmen, da Flattich erst 1729 in die Klosterschule Denkendorf aufgenommen wurde; vgl. Walter Hagen: Johann Friedrich Flattich, Pfarrer und Erzieher, 1713 bis 1797, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 10 (1966) S. 61 ff.
- 7 Zum Landexamen vgl. Thomas Schulz: Die ehemaligen Lateinschulen im Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 1995, S. 59 ff.
 - 8 LKA A 1.
 - 9 HStAS A 280 Bü 94, A 284/57 Bü 152.
 - 10 HStAS A 284/57 Bü 153; Hermann Stroebel: Ludwigsburg. Die Stadt Eberhard Ludwigs. Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700, Ludwigsburg 1918, S. 55.
 - 11 LKA A 1.
 - 12 HStAS A 281 Bü 776.
 - 13 HStAS A 280 Bü 94.
 - 14 HStAS A 281 Bü 776.
 - 15 LKA A 1.
 - 16 HStAS A 280 Bü 94.
 - 17 HStAS A 281 Bü 776.
 - 18 Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, Bd. 3/1, Stuttgart 1927, S. 331 f.
 - 19 Ebd. S. 228.
 - 20 HStAS A 280 Bü 72. – Als Beispiele seien genannt: Israel Gottlieb Conz, Sohn des Pfarrers in Möglingen (wurde 1748 Pfarrer in Frommern, 1759 Stadtpfarrer in Haiterbach); Johann Ludwig Dannenberger, Sohn des Kaufmanns Johann Jakob Dannenberger in Ludwigsburg (wurde 1747 Pfarrer in Musberg); Johann Michael Kraus, Sohn des Pfarrers in Pflugfelden (wurde 1750 Pfarrer in Mundelheim, 1755 Pfarrer in Oberstenfeld); Christian Ludwig Neuffer, Sohn des Diakons Neuffer in Ludwigsburg (wurde 1753 Diakon in Brackenheim, 1762 Dekan in Pfullingen, 1775 Dekan in Tuttlingen); Johannes Schmid, Sohn des Pfarrers in Eglshausen (wurde 1746 Pfarrer in Michelbach); Johann Eberhard Schoder, Sohn des Präzeptors Schoder (wurde 1745 Pfarrer in Ittlingen); Friedrich Wilhelm Schöndörffer, Sohn des Hofapothekers in Ludwigsburg (wurde 1753 Pfarrer in Unterjettingen); Balthasar Sprenger, Sohn des Vikars in Neckargröningen (wurde 1753 Diakon in Göppingen, 1757 Professor und Prediger in Maulbronn, 1781 Prälat und Generalsuperintendent von Adelberg); Jakob Friedrich Stahlecker, Sohn des Dekans in Ludwigsburg (wurde 1755 Diakon in Freudenstadt); Georg Sebastian Zilling, Sohn des Bäckermeisters Johann Jakob Zilling in Ludwigsburg (wurde 1755 Stadtpfarrer in Zavelstein, 1763 in Lauffen, 1765 Dekan in Ludwigsburg).
 - 21 LKA A 1; HStAS A 280 Bü 72.
 - 22 Benz trug den Ehrentitel »poeta laureatus«; vgl. Geschichte des humanistischen Schulwesens (wie Anm. 18) S. 336.
 - 23 LKA A 1, Protokolle 1740 bis 1754.
 - 24 HStAS A 280 Bü 94.
 - 25 Hemmer bezog allerdings noch bis 1776 die ordentliche Besoldung des Kollaborators, d. h. sein Nachfolger Elsässer, der übrigens eine Tochter Hemmers geheiratet hatte, erhielt 13 Jahre lang von der Besoldung nur das, was ihm Hemmer »aus gutem freien Willen« abgab. Um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können, musste Elsässer daher lange Zeit zusätzlich Privatunterricht erteilen. In den uneingeschränkten Genuss der Besoldung kam er erst, als 1776 seinem Schwiegervater eine Pension ausgesetzt wurde; HStAS A 280 Bü 95. – Hemmer starb 1786 im Alter von 82 Jahren. Im Visitationsbericht von 1784 ist über ihn festgehalten, er habe noch so gute Kräfte und Zähne, dass er »die härteste Nuß aufbringen kann«; HStAS A 281 Bü 776.
 - 26 LKA A 1; HStAS A 281 Bü 776. Im Visitationsbericht von 1768 heißt es über Elsässer: »Bei diesem Schulmann findet man alles, was man an Fleiß, Geschicklichkeit, moderater Zucht und gutem Wandel fördern kann.« 1796 gab man ihm folgendes Zeugnis: »Zeigt auch bei seinem steigenden Alter viel Fleiß und Applikation. Weiß mit seinen kleinen Scholaren recht gut umzugehen und das Lernen ihnen angenehm zu machen. Bringt ihnen zur abwechselnden Unterhaltung auch etwas Geographie, Kenntnis des Gelds und was sonst im Leben nötig ist bei. Gute Handschrift.«
 - 27 LKA A 1. In den 1750er Jahren waren es durchschnittlich 65 Schüler.

- 28 1764 zählte man 96 Schüler, 1768 waren es 100 und zwei Jahre später 98 Schüler; LKA A 1.
- 29 HStAS A 280 Bü 95 und A 281 Bü 776.
- 30 HStAS A 280 Bü 95.
- 31 Ebd.
- 32 HStAS A 284/57 Bü 153 und A 288 Bü 3656.
- 33 Rudolf Krauß: Friedrich Schiller in der Ludwigsburger Lateinschule, in: Marbacher Schillerbuch 1 (1905) S. 189-200, hier S. 192 ff.
- 34 Otfried Kies: Fünf Jahrhunderte Lateinschule und Gymnasium Lauffen am Neckar, Brackenheim 1975, S. 62 f.; 500 Jahre Mörike-Progymnasium Neuenstadt, Neuenstadt am Kocher 1989, S. 98.
- 35 HStAS A 281 Bü 776.
- 36 LKA A 1.
- 37 Krauß (wie Anm. 33) S. 198.
- 38 HStAS A 280 Bü 72. – Die erfolgreichen Landexaminanden waren: Friedrich Ferdinand Drück, Sohn des verstorbenen Apothekers Dr. Drück (wurde 1779 Lehrer an der Karlsschule); Johann Peter Henninger, Sohn des Gerichtsschreibers in Unteröwisheim (wurde 1782 Garnisonspfarer auf dem Hohenasperg); Gottlob Friedrich König, Sohn des Vogtes in Löwenstein (wurde 1787 Diakon in Markgröningen); August Friedrich Pauly, Sohn eines Kammerlakaien (wurde 1791 Pfarrer in Benningen); Friedrich Karl Reichenbach, Sohn eines Regimentsfeldschers (wurde 1790 Pfarrer in Leonbronn, 1808 in Erdmannhausen); Victor Friedrich Winter, Sohn des Pfarrers in Ilsfeld (wurde 1787 Pfarrer in Höpfigheim).
- 39 HStAS A 281 Bü 776.
- 40 LKA A 1.
- 41 Krauß (wie Anm. 33) S. 193.
- 42 Willi Müller: Erdmannhausen. Topographie, Geschichte und Volksleben, Erdmannhausen 1975, S. 217.
- 43 HStAS A 281 Bü 776.
- 44 HStAS A 280 Bü 72. In den Jahren 1780 bis 1785 zum Beispiel haben insgesamt 17 Schüler Winters das Landexamen bestanden.
- 45 LKA A 1.
- 46 Vgl. Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, Bd. 3/2, Stuttgart 1928, S. 256.
- 47 HStAS A 280 Bü 97.
- 48 HStAS A 281 Bü 776; LKA A 1.
- 49 Belschner (wie Anm. 1) S. 243.
- 50 HStAS A 281 Bü 776.
- 51 HStAS A 281 Bü 776 und 802.
- 52 HStAS A 281 Bü 776.
- 53 Ebd.
- 54 LKA A 1.
- 55 LKA A 26 Nr. 1143.
- 56 HStAS A 281 Bü 776.
- 57 LKA A 1.
- 58 Zur Schulreform von 1793 vgl. Schulz (wie Anm. 7) S. 65 ff.
- 59 HStAS A 280 Bü 95.
- 60 Ebd.
- 61 Ebd.; Festschrift des Friedrich-Schiller-Gymnasiums, Ludwigsburg 1971, S. 32.
- 62 HStAS A 280 Bü 95.
- 63 Robert Uhland: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart, Stuttgart 1953, S. 119.
- 64 HStAS A 280 Bü 52.
- 65 HStAS A 281 Bü 776.
- 66 HStAS A 280 Bü 95.
- 67 Ebd.
- 68 Krauß (wie Anm. 33) S. 197.
- 69 HStAS A 280 Bü 96.
- 70 Stadtarchiv Ludwigsburg L 1 Bü 75.

- 71 HStAS A 280 Bü 96.
- 72 Biber, 1770 in Ludwigsburg geboren, hatte auf der Hohen Karlsschule Kameralwissenschaft studiert, anschließend verschiedene Hofmeisterstellen bekleidet und dann in seiner Vaterstadt »als Lehrer der lebenden Sprachen privatisiert«; HStAS A 281 Bü 776, Visitationsbericht von 1802.
- 73 HStAS A 280 Bü 96 und A 281 Bü 776.
- 74 HStAS A 280 Bü 96.
- 75 Ebd.
- 76 Ebd.
- 77 HStAS E 200 Bü 85.